Etatsrede des neuen Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg.

Auf der Tagesordnung des Reichstags am 9. d. steht die erste Lesung des Etats. Dazu nimmt das Wort

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Der Etat, in dessen Beratung Sie heute eintreten, ist mit besonderer Vorsicht aufgestellt worden. Das zu tun, war für die verbündeten Regierungen die erste praktische Forderung aus den Ereignissen der letzten Session. Die Einnahmen sind so veranschlagt, daß sich nach menschlicher Voraussicht das Ist mit dem Soll decken werden. Allen Anforderungen für die Aufrechterhaltung unsrer Wehrmacht ist genügt. Allgemeine Richtschnur war es in keinem Ressort, das Maß des unbedingt notwendigen zu überschreiten. Der Anleihebedarf ist soweit wie irgend möglich eingeschränkt worden. Mit den Regierungen werden die Parteien darin übereinstimmen, daß es unsre erste Aufgabe ist, dem Reiche eine solide Finanzgebarung zu sichern. Und bei der Lösung dieser Aufgabe werden auch die Parteien wieder zusammenarbeiten müssen, die über den Steuern auseinandergeraten sind, mögen ihre politischen Streitigkeiten fortdauern oder nicht. Auf die Vorgänge der damaligen Zeit greife ich nicht zurück; ich kann mir davon keinen Nutzen für die vor uns liegenden Geschäfte versprechen. Nur einen Punkt muß ich kurz berühren. Man hat gefragt, und man hat diese Frage mit Vorwürfen begleitet, weshalb die Regierung in den Kampf über die Steuervorlagen nicht eingegriffen hätte. Es ist nicht richtig, daß sich die Regierungen in diesem Kampfe untätig verhalten hätten. Was in den Streitigkeiten unmittelbar greifbar war, das waren unrichtige Berechnungen über die Verteuerung einzelner Verbrauchsgegenstände durch die neuen Steuern. Diesen unrichtigen Berechnungen sind die verbündeten Regierungen in einer großen Reihe von Berichtigungen und aufklärenden Artikeln entgegengetreten. Sie haben es allerdings getan, ohne sich in die Parteipolemik einzumischen. Das haben die Regierungen unterlassen, nicht aus theoretischen Gründen, nicht weil es ihnen an Mut gefehlt hätte, für die Beschlüsse der Parteien einzutreten, die sich am letzten Ende über die Bewilligung von Steuern in genügender Höhe verstanden hätten, sondern lediglich, weil es keinen praktischen Erfolg hatte. Verhindert hätten sie die leidenschaftlichen Redekämpfe nicht. Dazu war die politische

Erregung zu groß,

dafür ist die Kritik an jeder neuen Steuer zu leicht. Genau wie im Juli dieses Jahres sind die Regierungen noch heute fest davon überzeugt, daß es nur dank dieser Zustimmung möglich werden konnte und möglich geworden ist, Ihnen einen Etat vorzulegen, der eine allmähliche Gesundung unsrer Reichsfinanzen verspricht. In der Thronrede sind die hauptsächlichsten Gesetzesarbeiten bezeichnet worden, die den Reichstag diesen Winter beschäftigen werden. Man hat zum Teil erwartet, daß zu dem aktuellen Programm noch ein allgemeines hinzukommen wird. Diese Erwartung entspricht, wie mir scheint, in erster Linie Parteirücksichten. Daher denn auch das weitere Verlangen nach programmatischen Erklärungen darüber, auf welche Parteikonstellationen die verbündeten Regierungen sich stützen können. Was für Vorstellungen sind es, welche diese Frage eingeben? So entschieden es die Parteien von jeher abgelehnt haben und noch ablehnen, Regierungspartei zu sein, und ich persönlich kann das durchaus verstehen, — so wenig wird in Deutschland jemals eine Regierung

Parteiregierung

sein können. Die Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, mit ihnen hat noch jeder deutsche Staat zu kämpfen gehabt. Und an diesem Verhältnis, das in der Eigenart unsres Parteiwesens und in unsern staatlichen Institutionen begründet ist, hat auch die letzte Krisis keinen Deut geändert. Ich kann keinen Vorteil sehen, den das Land davon hätte, wenn es gelänge, den Gegensatz, der sich über den neuen Steuern entwickelt hat, nun für alle Ewigkeit auf unsre gesamte politische Entwickelung fortwirken zu lassen. Eine absprechende Kritik hat die gegenwärtige Lage dadurch besonders zutreffend kennzeichnen zu müssen geglaubt, daß sie von einer Periode des Stillstandes spreche. Ja, auch das geschmackvolle Wort

„Fortwursteln"

ist angewandt worden. Es wurde gesagt, den Reichstag würden in diesem Winter nur geschäftsmäßige, nüchterne Vorlagen und keine Fragen von hochpolitischer Bedeutung beschäftigen. Ich sehe nichts, was ein solch absprechendes Urteil begründet. Wenn der Reichstag die ihm angekündigten Vorlagen erledigt, dann wird er mit Genugtuung darauf zurückblicken, reiche Arbeit geleistet zu haben. Wenn man auf manche Stimme draußen hört, dann gewinnt man allerdings den Eindruck, als ob unsre politischen Nerven bereits so abgestumpft wären, daß bedeutsame Vorlagen der Sozialpolitik, der Rechtspflege, die Ihnen angekündigt worden sind, Fragen, die jahrzehntelang auf das heftigste von den Parteien umstritten worden sind, deren Lösung als ein dringendes politisches Bedürfnis bezeichnet wurde, — ich sage, man gewinnt den Eindruck, als ob Fragen von solcher Bedeutung jedes politische Interesse verloren hätten in dem Augenblick, wo wir praktisch an ihre Lösung herantreten. Ich verschließe meine Augen nicht vor der

parteipolitischen Erregung,

die das Land durchzieht. Aber ich bin doch der Ansicht, daß es weite Kreise gibt, denen nicht darum zu tun ist, nur mit einer ganz scharf gewürzten Kost, womöglich mit grundstürzenden Änderungen genährt zu werden, sondern daß es weite Kreise unsres Volkes gibt, die auf die Dauer nicht von der politischen Sensation und nicht von der Verärgerung leben wollen. Was das Volk in erster Linie verlangt, das ist doch, daß es in seiner werktätigen Arbeit, mag diese wirtschaftlicher oder kultureller Art sein, hier oder draußen auf dem Weltmarkt nicht durch Unruhe oder Experimente gestört wird, sondern es will durch eine Politik der Stetigkeit und Festigkeit im Innern und nach Außen gestützt und gefördert werden. Glaubt man denn nun wirklich, daß dieses Verlangen, das die Vielgestaltigkeit der Bedürfnisse unsres Volkes, die sich nach der Eigenart der einzelnen Volksstämme, je nach der Verschiedenheit der wirtschaftlichen Vorbedingungen im Süden und Norden, im Osten und Westen unsres Vaterlandes in ganz verschiedenen politischen Nuancierungen äußert, glaubt man denn, daß dieses Verlangen erfüllt wird, wenn auch nur diese Gesetzesvorlagen unter das eine Schema gestellt werden, das nichts andres kennt als die Schlagworte: Radikalismus und Reaktion? Jede gesunde Entwickelung, jeder vernünftige Fortschritt wäre dann unmöglich. Gewiß, zu dem Leben einer jeden Nation gehört der

politische Kampf.

Aber keine Nation verträgt es auf die Dauer, durch zugespitzte parteipolitische Streitigkeiten in Atem gehalten zu werden. Das muß am letzten Ende den Nerv jedes staatlichen Lebens, jedes Vertrauen im Innern und das Ansehen nach außen hin töten. Und dazu sind unsre Zeiten nicht angetan. Wir können uns nicht den Luxus gestatten, uns bei Vergangenem aufzuhalten, oder untätig zu sein. Wer sich wie Deutschland seine Stellung in nüchterner Arbeit erworben hat, der kann sie auch nur in solcher Arbeit behaupten. Und wie in Deutschland niemals eine einzelne Partei es gewesen ist, die der deutschen Politik das Gepräge gegeben hat, sondern wie alle Kräfte des Volkes mitgewirkt haben, so muß es auch in Zukunft bleiben. Darin spricht sich nicht der in den letzten Wochen so viel bespöttelte Ruf nach positiver Mitarbeit aus, oder gar ängstliche Sorge um die Schaffung einer momentanen parlamentarischen Majorität; nein, meine Herren, nicht das, aber die Überzeugung, daß es einen Zwang zum Schaffen gibt, den die Volksgemeinschaft jedem ihrer Glieder auferlegt, und die Gewißheit, daß dieser Zwang auch die gegenwärtigen Irrungen und Wirrungen überdauern wird.

Reichsschatzsekretär Wermuth empfiehlt dann in längerer Rede Annahme des Nachtragsetats 1909, dessen Aussichten nicht so günstig sind, wie 1908. Unsre Finanzen sind an einem Scheidewege angelangt. Lassen Sie uns den Weg gehen, der zwar nicht ohne Dornen und Entbehrungen ist, aber doch wieder auf festen Boden führen wird.

Abg. Frhr. v. Hertling (Ztr.): Der Etat macht im ganzen einen günstigen Eindruck. Bedenklich sind die steigenden Ausgaben für die Marine.

Abg. Frhr. v. Richthofen (kons.): Die Worte des Reichskanzlers finden unsre Zustimmung. Den Streit der Vergangenheit wollen wir nicht beleben, zumal sich die finanziellen Folgen der Finanzreform noch nicht übersehen lassen. Der Etat ist vorsichtig aufgestellt.

Abg. Bassermann (nat.-lib.): Was die neuen Steuern betrifft, so war es unser Recht, aufklärend zu wirken. Was würde die Minderheit des englischen Unterhauses sagen, wenn ihr nationale Gesinnung abgesprochen würde? Wir wollten ja bei der Finanzreform nichts ändern, als anfangs die Regierung selbst. Wir geben zu, daß die Finanzreform nicht anders gemacht werden konnte, als bei einer starken Heranziehung des Konsums der breiten Massen. Wir wollten auch die neue politische Situation zum Ausdruck bringen und verzichteten daher auf eine Vertretung im Präsidium. Die positive Arbeit leidet in diesem Hause nicht Not. Wir sind zur Mitarbeit bereit.

Am 10. d. wurde die Etatsdebatte im Reichstage fortgesetzt. Dieser zweite Tag zeigte ein ungleich lebhafteres Bild als der erste. Einige Dringlichkeitsanträge gegen sozialdemokratische Abgeordnete werden zunächst debattelos genehmigt. Dann nahm Abg. Wiemer (frs. Vp.) das Wort. Ein Programm haben wir von dem neuen Kanzler nicht erwartet. Würden wir aber die Kritik an der Vergangenheit nur der äußersten Linken überlassen, so käme dies nur dieser zugute. Von vielen Mitgliedern des Hauses wird es als sehr befremdlich empfunden, daß der Reichskanzler bei Verlesung der Thronrede in Uniform erscheint. Bei der Zurückhaltung der Krone hat ihr Ansehen gewonnen. Wir fordern weiter Ministerverantwortlichkeit, fordern wie bisher eine preußische Wahlreform. Wir verlangen ein liberales Regiment und erstreben Zusammengehen mit den Nationalliberalen.

Darauf erhob sich der inzwischen erschienene Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Hier kann ich nicht die gewünschte Erklärung über das preußische Wahlrecht abgeben. Es ist dies ein Gegenstand, über den ich mich nur vor dem preußischen Landtage aussprechen werde. Auch darüber hoffe ich der Zustimmung der Mehrheit dieses hohen Hauses sicher zu sein, wenn ich in eine Erörterung über die Kleidung der Minister bei Eröffnung des Reichstages nicht eingehe. Abg. Bassermann hat geglaubt, aus meinen gestrigen Worten eine Kritik an der Haltung seiner Partei zu den Steuervorlagen heraushören zu müssen. Er hat insbesondere gemeint, daß ich seiner Partei den Vorwurf gemacht hätte, bei jener Gelegenheit mit ihren Überlieferungen gebrochen zu haben. Ich hoffe, der Abg. Bassermann wird sich beim Lesen meiner Worte davon überzeugen, daß er sich im Irrtum befindet. Ich habe mich absichtlich von jeder

Kritik der Vergangenheit

ferngehalten. Wer, wie ich, die aus den Steuerdebatten zurückgebliebene Verbitterung für ein Übel hält, der wird keine Vorwürfe erheben, welche dieses Übel verstärken können. — Wenn ich zu Fragen der auswärtigen Politik übergehe, so sehe ich davon ab, allgemeine

Betrachtungen über die Weltlage

anzustellen. Ich halte es auch nicht für erforderlich, von so festgegründeten Verhältnissen wie unsern Beziehungen zur österreichischen Monarchie zu sprechen. Was das allgemeine Ziel unsrer Politik bildet, ist in der Thronrede ausgesprochen, dagegen geben mir einzelne Fragen, die im bisherigen Verlaufe der Debatte an mich gerichtet worden sind, Anlaß zu folgenden Bemerkungen. Zunächst das

Marokko-Abkommen mit Frankreich.

Wie bereits des weiteren in der Thronrede angedeutet worden ist, hat seit seinem Abschluß ein fortgesetzter Meinungsaustausch zwischen uns und der französischen Regierung stattgefunden, und es ist dem beiderseits gezeigten guten Willen gelungen, in wichtigen Punkten Übereinstimmung zu erzielen. Auf Grund des bisher erzielten Ergebnisses darf ich der Zuversicht Ausdruck geben, daß sich auf derselben Grundlage eine der Bedeutung der beteiligten deutschen wirtschaftlichen Interessen entsprechende Lösung, auch der noch ausstehenden Fragen, vollziehen wird. — Den Stand der amtlichen

englisch-deutschen Beziehungen

glaube ich durch die folgende Erklärung zutreffend kennzeichnen zu können. Englische Staatsmänner, Asquith, vor allem der zurzeit leitende Premierminister, haben in Reden der letzten Zeit die Herstellung guter Beziehungen zwischen England und Deutschland als eine wichtige Aufgabe ihrer weisen Staatskunst bezeichnet. Ich kann die Bekundung dieser Absicht und Gesinnung auch von dieser Stelle aus nur aufrichtig und aus voller Überzeugung erwidern. Gegenüber dem Vertrauen, mit dem sich die Thronrede über den

Bestand des Dreibundes

geäußert hat, ist die Aufmerksamkeit darauf gelenkt worden, daß in Italien im Anschluß an den Besuch des Kaisers von Rußland in Racconigi Stimmen laut geworden sind, die dem Dreibund wenig freundlich waren. Ich habe indessen keine Wahrnehmungen zu machen gehabt, die irgendwie dahin gedeutet werden könnten, daß die verantwortliche Leitung der italienischen Politik den Wert der Dreibundverträge für Italien anders oder niedriger einschätze als bisher. Bei der Betrachtung unsres

Verhältnisses zu Rußland

hat die seit Jahren, so auch jetzt wieder wenig freundliche Sprache eine Rolle gespielt, die ein Teil der russischen Presse gegen Deutschland führt. Es ist nicht zu bestreiten, daß es dort ebenso wie anderwärts gewisse Kreise gibt, die es sich zur Aufgabe zu machen scheinen, Deutschland abenteuerliche, den Weltfrieden bedrohende Absichten anzudichten. Einen guten Dienst bei der Führung der politischen Geschäfte in Ruhe und Stetigkeit wird auch unsre Publizistik leisten, wenn sie diese Forderung auch für sich gelten läßt, und in der Erwiderung auf deutschfeindliche Treibereien und in der Kritik an der Politik andrer Staaten und an deren Staatsmännern dasjenige Maß von kühler Reserve bewahrt, das dem eigenen Kraftgefühl und der Achtung vor den Nachbarn entspricht. Durch ein solches Zusammenwirken der öffentlichen

Volksstimmung mit der Politik

werden die Geschäfte des Landes am besten gefördert.

Staatssekretär Frhr. v. Schön: Die Marokkofrage ist seit dem letzten Winter in ein ruhigeres Fahrwasser getreten. Die wirtschaftliche Seite des Abkommens gibt jedenfalls zu Klagen keinen Anlaß. Über die Grenzregulierung im Nordwesten von Deutsch-Ostafrika ist eine freundschaftliche Verständigung erreicht. Das Reformprogramm der belgischen Regierung für den Kongostaat, die Erfüllung der vertraglichen Rechte und Pflichten erstrebt, findet unsre Unterstützung.

Abg. Scheidemann (soz.): Der Reichstag hätte im Sommer nicht geschlossen werden sollen. Der Kanzler will eine Ära der Ruhe. Das deutsche Volk will aber keinen faulen Frieden mit der Rechten, sondern den Kampf. Die neuen Steuern führen viele zur Unterernährung. Welche Bundesgenossen hat der neue Reichskanzler? Hat man in der preußischen Wahlrechtsfrage dem König von Preußen nicht offen Wortbruch zugemutet? Warum erhebt der Kanzler gegen solche Schufterei nicht Protest? Freilich, der Wortbruch ist die erhabenste Überlieferung der preußischen Geschichte.

Vizepräsident Erbprinz Hohenlohe: Das dürfen Sie nicht sagen, das ist ungehörig. Ich rufe Sie zur Ordnung.

Abg. Scheidemann: Das Volk mußte der preußischen Dynastie helfen. Aber das preußische Volk behielt das elende Dreiklassenwahlrecht. Das Verhalten der Konservativen war beispiellos brutal.

Vizepräsident Erbprinz Hohenlohe: Ich nehme an, Sie meinen damit nicht Mitglieder des Hauses.

Abg. Scheidemann: Selbstverständlich. Die bürgerlichen Parteien sind krasse Klassenparteien. Wir sind im Bunde mit der Zukunft, im Bunde mit den besten Volkskräften.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Auch ich lege gegen die Abschweifung des Abg. Scheidemann in die preußische Geschichte Verwahrung ein. Ich lege gegen diese Verunglimpfung des preußischen Königtumes Verwahrung ein. Das Bewußtsein, was die preußischen Könige geleistet haben, ist viel zu fest begründet, als daß Herr Scheidemann geeignet wäre, an diesem Bewußtsein zu rütteln.

Abg. Frhr. v. Gamp (Reformp.): Nirgends wird die persönliche Freiheit so beschränkt wie in der Sozialdemokratie. Wir begrüßen die vorsichtige Aufstellung des Etats. Wir müssen uns wieder zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. Nieder die Waffen!

Abg. Fürst Radziwill (Pole): Unsre Haltung zur Reichsfinanzreform war diktiert vom Gesichtspunkte des kleineren Übels. Von allen Seiten greift man uns jetzt an. Auch die Regierung schützt uns nicht. Wir verlangen aber das gleiche Recht wie alle andern Staatsbürger. Wir vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Unsre Ansprüche gehen nicht über das hinaus, was recht ist. Entschlossen verlangen wir aber das, was uns zusteht.

Darauf vertagt sich das Haus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Nach einer halbamtlichen Erklärung entspricht das Gerücht, Kaiser Wilhelm habe kürzlich bei dem Empfange des Staatssekretärs Krätke mit diesem über seinen Rücktritt gesprochen, nicht den Tatsachen.

* Bei der Wiedereinbringung des Gesetzentwurfs betr. Beihilfen für Kriegsveteranen soll nun auch die bisher unerledigte Deckungsfrage gelöst werden. Wie verlautet, wird dabei die Wehrsteuer wieder in den Vordergrund treten.

* Den Antrag auf eine reichsgesetzliche Regelung des Wohnungswesens wird die Regierung aller Wahrscheinlichkeit nach nicht stattgeben, da die Verhältnisse im Wohnungswesen in den einzelnen Bundesstaaten grundverschieden sind.

Österreich-Ungarn.

* Kaiser Franz Joseph hat angeordnet, daß im Falle des unter dem Verdacht des Giftmordes angeklagten Leutnants Hofrichter mit aller Strenge, aber auch mit aller Vorurteilsfreiheit die Untersuchung geführt werde. Den Antrag der Verwandten des Verhafteten, ihn in der Haft besondere Vergünstigungen zu gewähren, lehnte der Monarch ab.

England.

* Die Bank von England hat den Diskont von 5 Prozent auf 4½ Prozent herabgesetzt.

Ein Blick in die Zukunft.

10] Novelle von E. Schirmer.

(Fortsetzung.)

Es litt Hubert nicht länger auf der Insel, wo ihn jeder Platz an sein verlorenes Glück erinnerte, und schon den nächsten Tag trat er die Heimreise an.

Hubert vergrub sich vollständig in seinen Büchern und suchte Trost in den Wissenschaften. Einige kleinere Ausflüge abgerechnet, verbrachte er seine ganze Zeit fast stets in seinem Zimmer, er wurde immer abgeschlossener, zog sich ganz von der Welt zurück und obgleich seine Beliebtheit bei allen, mit denen er in Berührung kam, sich darum nicht verminderte, so fing man an, ihn als Sonderling zu betrachten und ließ ihn seinen eigenen Weg gehen.

* * *

So verging längere Zeit und Hubert hatte sich endlich einmal entschlossen, sein Haupt wieder zu erheben und seinen Blick der Welt zuzurichten, die sich ihm in nächster Nähe in ihrer herrlichen Gestalt zeigte. Er beschloß, auf einem der großen, eleganten Rheindampfer den Fluß zu bereisen und so Zerstreuung und Aufheiterung zu suchen. In dem Schatten des Verdecks befand sich eine große Anzahl von Passagieren, und von Station zu Station vermehrte sich die Menge der Reisenden. Hubert beachtete seine Reisegefährten fast gar nicht, sondern betrachtete ausschließlich die wunderbar schönen Ufer, die gleich einem herrlichen Panorama an seinen Augen vorüberzogen. Seine Blicke ruhten entzückt auf den herrlichen, mit Weingeländen geschmückten Bergen, aus deren Grün hier und da eine elegante Villa, ein stattliches Schloß hervorschaute; auf den Burgen und Ruinen, die an die Vorzeit erinnerten und alle Sagen und Erzählungen der Vergangenheit wachriefen.

Von dem Siebengebirge wie mit einem Kranze umgeben, liegt in einem lieblichen Tal ein freundliches Städtchen, nur aus Villen bestehend, die inmitten wohlgepflegter Parks und Gartenanlagen anmutig zwischen dem Grün alter, hoher Bäume hindurchschimmern. Bis dicht an die Ufer des Rheins ziehen sich die Gärten, und man sieht in Sommermonaten alle Wege und Plätze belebt von Spaziergängern, so daß man sich in einem eleganten Badeorte glaubt.

Das Städtchen wird auch in der Tat seiner geschützten Lage wegen als klimatischer Kurort benutzt und der Fremdenverkehr ist sehr stark.

Nachdem Hubert vom Schiffe aus sein Auge gelabt und mit Entzücken die Ufer des Rheines an sich hatte vorüberziehen lassen, fühlte er sein Gemüt bedeutend ruhiger, und er empfand selbst eine gewisse Freude darüber, daß sein Interesse an der Welt wieder erwachte und der Jugendmut noch einmal in ihm aufflammte.

Er fühlte sich frisch und froh, als er den Fuß ans Land setzte, und nun begann er in der Nähe zu betrachten, was ihm vom Schiffe aus oft wie ein schönes Bild erschien.

Mehrere Wochen verlebte er so in ungestörtem Genusse der Natur, machte oft größere Fußtouren und verweilte tagelang an Orten, wo es ihm besonders gefiel.

Endlich aber beschloß er, heimzukehren; nur eine kurze Rast wollte er machen in dem Städtchen am Siebengebirge, das ihm auf der Heimreise so freundlich gewinkt hatte.

Eine zusagende Wohnung war bald gefunden und Hubert gab sich voll den Eindrücken dieser herrlichen Natur hin. Schon am frühen Morgen lenkte er seine Schritte ins Freie. Noch zogen leichte Nebelmassen um die Spitzen der Berge und verhüllten sie dem Auge des Wanderers, doch immer durchsichtiger wurde der Schleier, bis er endlich der Macht des blinkenden Tagesgestirns weichen mußte und die Sonne mit aller Pracht das Feld behauptete.

Stundenlang streifte er umher über Berg und Tal, und erst zur Mittagszeit schlug er den Weg zu dem Städtchen wieder ein. In seiner Wohnung wechselte er nur die Kleider und ging dann nach einem Hotel, um dort zu speisen, wo eine bedeutende Anzahl von Gästen an der Table d'hote versammelt war. Der Wirt führte ihn an die Seite der Tafel, wo noch mehrere Plätze frei waren, deren einen später der Wirt selbst einnahm. Hubert bemerkte, daß ihm gegenüber drei Kuverts belegt waren, und als er unwillkürlich mehrmals hinüberblickte, reichte ihm der Wirt eine Visitenkarte, die auf dem einen Platze lag und sagte, daß er die Herrschaften schon seit gestern erwartete, sie hätten zwei Zimmer bestellt und sich bestimmt zur Mittagstafel gemeldet.

Hubert hielt die Karte in der Hand, die Buchstaben tanzten vor seinen Augen, und doch las er ganz deutlich:

Hauptmann von Studnitz
und Frau Rosa geb. Gebert.

Es war ihm nicht möglich, noch einen Bissen zu genießen, und es bemächtigte sich seiner eine Unruhe, daß die Gäste jeden Augenblick ankommen könnten. Ein Zusammentreffen hier mit Rosa wäre ihm sehr peinlich gewesen, deshalb stand er schnell auf, bezahlte sein Kuvert und verließ dann das Hotel.

Auch der Gedanke, mit ihr an einem Orte zu sein, war ihm unerträglich, und fast mechanisch packte er noch an demselben Tage seine Sachen, zum Erstaunen und Bedauern seiner Wirtsleute, die sich gefreut hatten, ihn längere Zeit als Gast zu beherbergen.

Alle Ruhe des Gemüts schien von Hubert gewichen, und der alte Trübsinn lagerte sich auf seine Züge.

Er wollte den andern Morgen in aller Frühe aufbrechen und sich wieder vor den Stürmen der Welt in seine stille Klause zu seinen Büchern flüchten. Doch noch einmal ging er hinaus, als der Mond emporstieg und das freundliche Tal mit seinem silbernen Schein übergoß.

Er ging bis zum Rhein hinab, in dem sich der Mond spiegelte, und so sehr sein Gemüt von andern Gedanken ergriffen war, übte doch dieser Anblick einen solchen Zauber auf ihn aus, daß er sich merklich beruhigt fühlte, als er den Weg nach seiner Wohnung zurück einschlug.

SLUB
Wir führen Wissen.
STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN